

Pressematerial:

Ausgewählte Zitate aus dem Interview von Efstathios Chaitidis
Das Interview wurde am 16.12.2016 in Berlin
von Dr. Anna Maria Droumpouki geführt

Die Geschehnisse: Das Massaker von Pyrgoi

[...] In dem Moment, als uns die jungen Frauen benachrichtigten, dass die Deutschen kommen, flehten die Frauen die Männer an zu fliehen. Unter ihnen auch meine Großmutter. Meine Großmutter flehte meinen Vater an: „Flieh, um dich zu retten, was sollen sie schon mit uns machen, wir sind Frauen, sie werden uns fangen und wieder freilassen. Falls sie dich aber fangen, bedeutet die Gefangennahme den Tod.“ In diesem Moment drehte mein Vater sich um und sagte: „Mensch Mama, gib mir meine Frau, einen Jungen und ein Mädchen und ich überlasse dir die restlichen drei Kinder, sodass du sie hast.“ Sie war natürlich unnachgiebig und sagte ihm: „Flieh um dich zu retten und dann sehen wir weiter, was sollen sie schon mit uns anfangen, wir sind Frauen. Was werden sie schon mit uns machen?“ Also. Letztendlich hat mein Vater, wie es scheint, nicht mehr gesprochen, er respektierte seine Schwiegermutter und so drehte er sich um und sagte: „In Ordnung, gib mir einen Jungen und ein Mädchen“. Die Großmutter war wieder nicht einverstanden und sagte zu ihm: „Flieh um dich zu retten, weil was machen wir sonst ohne dich“. Mein Vater ging nicht fort, sprach nicht, also sagte er ihr beim dritten Mal: „In Ordnung, gib mir einen Jungen. Wenn du mir schon sonst niemanden gibst, gib mir einen Jungen“. Also. Und er sagte zu ihr: „Gib mir den Stathis!“ Also. Und er nahm mich an der Hand. Sobald meine Großmutter sah, dass er mich an der Hand genommen hatte, schnappte sie sich mein Bein. Nun gut. Er zog, sie zog. Aber ihre Kräfte waren ungleich. Mein Vater war stärker, mit einem festen Ziehen nahm er mich an sich, meine Großmutter fiel hin und während sie auf dem Boden lag, weiß ich noch, wie sie zu ihm sagte: „Gott sei mit euch, mein Kind“. Es war, ich sage es und bin gerührt, es war das einzige Mal, dass sie im Plural gesprochen hatte. Bis dahin hatte sie: „Nein, nein, nein“, gesagt, die ganze Zeit hat sie „nein“ gesagt, nur dann sagte sie zu ihm: „Gott sei mit euch“....

So gingen wir fort von den Familien und etwas weiter weg, was weiß ich, so um die 500 Meter, einen Kilometer. Das war der Zeitpunkt, als die Deutschen begannen auf uns zu schießen, um uns zu töten und wir rannten nach unten in die Schlucht. Wir gingen in die Schlucht hinein und retteten uns, aber die Frauen und Kinder nahmen sie mit. Durch diese Geschehnisse mit meiner Großmutter wurde ich gerettet und danach irrten wir umher, weil wir tagsüber nicht laufen konnten, weil wir Angst hatten [...]

MD: Sie hatten gesagt, dass sie die Frauen und Kinder in die Kirche geführt und eingeschlossen hatten? Die Deutschen?

EC: Nicht in die Kirche. Sie verbrannten sie nicht in der_. Am nächsten Tag führten sie sie aus der Kirche heraus und brachten sie zu den Scheunen, weil in den Scheunen das Stroh war, welches sehr leicht brennt. Aber mit Stroh können Menschen anscheinend nicht komplett verbrannt werden, und so besprühten sie sie mit einem weißen, leicht entzündbaren Stoff, ich weiß nicht, was es war. Ob es Benzin war, ich weiß es nicht. Und sie verbrannten sie in den Scheunen. Wir hatten vier Scheunen, die wir jetzt ausgegraben haben und ich fand das Fundament der ersten Scheune. Aber die

Scheunen waren nicht alle zusammen, es war also nicht eine hier, hier, hier, hier vier [zeigt mit den Händen]. Die eine war hier, die andere war hier, die andere war hier und die andere war hier. Aber wir haben zumindest die eine gefunden und dort wollen sie das Denkmal für die Toten errichten.

Verlust von Heimat und Familie:

[...] Schauen Sie, das alte Dorf wurde nie wiederhergestellt, da die meisten, die damals weggingen und denen nichts passiert war, nicht zurückkehrten. Einige haben das Dorf endgültig verlassen. Ohne Aussicht auf Rückkehr. Und einige gingen fort, wollten nicht bleiben, tja und einige blieben. Die, die blieben, zur jetzigen Zeit beträgt die Anzahl der Einwohner um die 900, 1.000, so ungefähr, mehr sind es nicht. Aber es war ein sehr großes und weitläufiges Dorf, sehr weitläufig.

[...] Also im Prinzip habe ich mich von dem Moment an als Waise gefühlt, in dem sie_, als ich meine Geschwister und meine Mutter und meine Großmutter verlor. Nach dem Tod meines Vaters jedoch, da war ich am Ende und sagte mir, das war's. Jetzt, sieh zu, dass dein Leben weitergeht. Ich hatte den Vorteil, das Glück, dass ich auf sehr gute Menschen stieß, wie ich vorhin bereits erwähnte, auf meinen Onkel und meine Tante, weil mein Onkel keinen Grund hatte, mich zu behalten, mein Onkel war ein Fremder. Meine Tante war die Cousine ersten Grades meiner Mutter. Die haben mich vorzüglich behandelt, wie ich Ihnen sagen kann.

Verhältnis zu Deutschen:

[...] Äh, die Entscheidung traf ich, weil mich die Anweisung meines Vaters quälte. „Lasst das Kind da wo es ist und es soll studieren.“ Dieses „es soll studieren“, dieser Satz quälte mich sozusagen als Kind. Denn ich sagte mir, was mach ich nur? Werde ich die Anweisung meines Elternteils nicht befolgen? Das ging nicht. Ich hielt es für unmöglich. Es musste klappen. Und ich tat es. So kam ich 1959 in München an und dort begann die nächste schwere Etappe, in der ich zum Glück eine deutsche Familie kennenlernte, die mich veränderte. Andernfalls wäre ich vielleicht entweder Kommunist oder ein wildes Tier geworden. Denn bei der ersten Familie, bei der ich blieb, hielt ich es nicht aus und ging weg. Ich dachte Hitler persönlich sei dort. Bei der zweiten Familie dasselbe. Nicht mal einen Monat. Bei der dritten Familie zu der ich ging, den Preubecks (nach Gehör), traf ich auf andere Menschen. Sie sagten zu mir: „Komm und iss mit uns.“ Da sagte ich zu ihnen: „Schaut mal, da ihr mich so behandelt, muss ich euch etwas sagen.“ Und ich erzählte ihnen meine Geschichte. Obwohl ich sie niemandem erzählt hatte. Also. Und ich erzählte sie auch nicht rum, auch danach nicht. Aber bei ihnen hatte ich das Gefühl, ich müsste sie ihnen erzählen. Und ich erzählte sie ihnen. Und tatsächlich, ich kann mich an Franziska erinnern, die Kinder nennen sie Tante Fanny, so nennen sie sie heute. Sie machte so [rückt den Kopf vor], als ich ihr sagte, dass sie uns lebendig verbrannt hatten, dann sagte sie zu mir: „Was, die unsrigen?“ Ich sagte: „Ja.“ „Die Schweine“, sagte sie. Und ich sagte: „Verdammt, die hier sind auch Deutsche, was passiert hier denn jetzt?“ Wenn sie mir früher gesagt hätten, nimm ein Maschinengewehr und töte, hätte ich es getan. Wie sollte ich aber diese Menschen töten? Geht das? Es geht nicht. Also. Diese Familie hat mein ganzes Leben in Deutschland verändert. Ich bin auch später noch in Kontakt geblieben, wir waren sogar zu dem Punkt gekommen, dass sie mir, wenn sie wegfuhr, den Schlüssel zu ihrem Haus überließen. Sie hatten ein eigenes abgeschiedenes Haus. Ich wohnte dort. Danach, als ich eine Familie gründete und auch jetzt, vorletztes Jahr ist Ludwig gestorben, aber Tante Fanny lebt noch und wir gehen hin und besuchen sie.

[...] In der deutschen Öffentlichkeit muss es bekannt werden, damit sie verstehen, das ist zumindest mein Ziel. Dass die Deutschen verstehen, was diesem Land widerfahren ist. Das ist das, was die Deutschen nicht wissen. Und das, sagen wir mal, strebe ich an ihnen zu vermitteln, sozusagen, also, schaut mal her, vielleicht wurden einige verfolgt, aber in Griechenland ist dies und jenes passiert.

Zitiervorgabe:

Efstathios Chaitidis, Interview mog057, 16.12.2016, Interview-Archiv "Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland", archive.occupation-memories.org, DOI: 10.17169/mog.mog057

Förderer und Partner:



HELLENIC REPUBLIC
National and Kapodistrian
University of Athens